

Die Grundlagen der modernen Besiedlung Niederösterreichs.

Von Heinrich Weigl.

Die herrschenden Anschauungen von der Besiedlung Niederösterreichs beruhen im großen ganzen ausschließlich auf dem spärlichen historischen Quellenmateriale, das in Form von Klosterannalen, Urkunden oder Traditionsnotizen auf uns gekommen ist. Keine dieser Quellen reicht über die Zeit Karls des Großen, genauer gesagt, die Zeit seiner Avarenzüge zurück. Die Vorstellung, die man sich von dem Zustand des Landes vor diesem Zeitpunkt macht und die im wesentlichen Vanca in der „Geschichte Niederösterreichs“, S. 102 ff., zur Darstellung bringt, fußt auf O. Kaemmel's Werk „Die Anfänge deutschen Lebens in Niederösterreich“. Kaemmel, der als Sachse sichtlich geneigt war, die siedlungsgeschichtlichen Verhältnisse seiner Heimat auf Niederösterreich zu übertragen, behandelt in diesem Werk, S. 12 ff., auf Grund von Ortsnamen ziemlich eingehend die Siedlung der Slaven und faßt dann (S. 22) zusammen: „So stellt sich ... die Ostmark ... dar als ein dünnbevölkertes Land, bewohnt vielleicht von romanischen Resten ... und von neueingewanderten Slaven.“

Diese unwidersprochen gebliebene Annahme hat die Vorstellung hervorgerufen, daß der siedlungsgeschichtliche Zusammenhang zwischen Römer- und Karolingerzeit völlig unterbrochen war und daß insbesondere die deutsche Bevölkerung des Landes durch Kolonisation ähnlich wie in Nordostdeutschland geschaffen worden sei, und zwar in zwei Zeiträumen, zur Karolingerzeit und nach den Ungarkriegen.

In jüngster Zeit scheint sich wohl eine Abkehr von diesen Anschauungen anzubahnen; doch ist noch nie der Versuch gemacht worden, die Richtigkeit der einen oder der anderen Meinung an den Ergebnissen der neueren Forschung zu prüfen und vor allem dem Alter der deutschen Bevölkerung nachzugehen.

Zweck dieser Arbeit soll nun sein, zusammenfassend alle jene Tatsachen darzustellen, die für Kontinuität der Besiedlung zu sprechen scheinen und auf Volkszugehörigkeit der Bewohner Niederösterreichs in vorkarolingischer Zeit schließen lassen. Da, wie eingangs erwähnt, die historischen Quellen für den uns interessierenden Zeitraum gänzlich fehlen und die Auswertung der bisher zutage geförderten dürftigen prähistorischen Zeugnisse aus jener Zeit ebenfalls noch wenig Ergebnisse gebracht hat, muß sich unsere Unter-

suchung fast ausschließlich auf Ortsnamenforschung und Sprachwissenschaft stützen.

Wir haben uns also in erster Linie mit dem geringen Namenschatz zu beschäftigen, den antike Quellen uns überliefert haben, insoweit heutige Namensformen sich davon ableiten lassen, sowie mit einigen anderen Namen, von denen angenommen werden muß, daß sie von einer älteren als der historisch nachweisbaren deutschen oder slavischen Bevölkerung herrühren.

Überwiegend handelt es sich in dieser Gruppe um Flußnamen, die sich durchwegs viel dauerhafter erwiesen haben, als Siedlungsnamen. Während in Oberösterreich noch Linz, Wels, Lorch unmittelbar vorrömische Benennungen fortpflanzen, scheint sich in Niederösterreich kein einziger Siedlungsname aus der Vorzeit oder Römerzeit lebendig erhalten zu haben. Die Flußnamen, die sich schon in römischen Quellen nachweisen lassen, sind, von der Donau abgesehen, Enns, Ybbs, Erlaf, Traisen im Süden, Kamp und March im Norden des Landes. Dazu tritt noch der alte Name des Wienerwaldes, Kaumberg (Cumenberg). Außer diesen müssen wir auch die Namen Url, Gölsen, Tulln, Wien, Isper, Tafa, Schmida und Mida (wie der Göllersbach noch im 15. Jahrhundert hieß), weiters Zaya, Taschlbach (1340 Tayscha geschrieben) und Thaya einer vorgeschichtlichen Bevölkerung zuweisen. Möglicherweise treten noch Weiten, Krems, Pulka und Als zu dieser Gruppe, doch ist bei den letztgenannten slavische Etymologie im Bereich der Möglichkeit, während die früher genannten sich keinesfalls auf bekannte slavische oder germanische Wörter zurückführen lassen. Es ist nicht beabsichtigt, hier Untersuchungen über Lesarten, Etymologie und Sprachzugehörigkeit dieser Namen anzustellen, sondern aufzuweisen, wie sich die heutige Namensform lautgeschichtlich aus der alten entwickelt hat und welche Schlüsse aus den lautgesetzlichen Veränderungen auf die Sprachzugehörigkeit der Bevölkerung, die den Namen übermittelt hat, zu ziehen sind.

Beginnen wir mit der Enns. Der Name, antik Anesus, muß von den Deutschen als Anisa übernommen oder so weitergebildet worden sein und hat das anlautende a in e umgelautet. Da dieser Umlaut um 750 eingetreten ist, so muß der Name vor dieser Zeit den Deutschen bekannt gewesen sein.

Der Name der Ybbs scheint am besten in einem Ziegelstempel überliefert zu sein, FIGULINAS IVESIANAS (Corp. Inscr. lat. III, 11349, zitiert nach E. Polaschek in Jb. f. Lk. 1928, S. 26). Die bis ins 8. Jahrhundert reichenden Belege (z. B. in campo Ibosae 791, Einharts Annalen) haben statt v: b, vergleichbar den Entsprechungen romanisch Ravenna, Verona zu deutsch Raben, Bern. Diese Lautvertretung war nach E. Schwarz, Reibelaute, S. 46, vom 6. bis in die erste Hälfte des 8. Jahrhunderts möglich. In diesem Zeitraum müssen also dort Deutsche und Romanen miteinander in Berührung gestanden sein. Slavische Vermittlung zwischen Romanischem und Deutschem anzunehmen, ist nicht erforderlich. Die im

Gebirge gebräuchliche Nebenform Ois, Uis geht wohl auf Iû(e)s zurück. Doch ist auch hier nicht anzunehmen, daß sich etwa romanischer oder slavischer Lautstand länger gehalten hat, sondern es handelt sich um eine im 12. Jahrhundert anzusetzende mundartliche Entwicklung, wie z. B. in althochdeutschem krebez > krewesz > heutigem mundartlichen krois „Krebs“. In der verkehrsreicheren Ebene entging der Name dieser mundartlichen Sonderentwicklung.

Am Namen der Erlaf, als Arlape überliefert in der Tabula Peutingeriana, hat man schon seit langem beobachtet, daß er der oberdeutschen Lautverschiebung unterworfen war und somit etwa um 600 den Deutschen bekannt gewesen sein muß. Da er aber auch das anlautende a zu e umlautete, trifft dieses Verhältnis auch für die Mitte des 8. Jahrhunderts zu, während des Höhepunkts der Avarenherrschaft. Hier können wir auch einen meines Erachtens nicht bedeutungslosen Unterschied gegenüber dem gleichfalls umgelauteten Namen Enns wahrnehmen. Von Enns finden sich nämlich noch Jahrhunderte lang fortgeschleppt, Schreibungen ohne Umlautsbezeichnung, wie Anesis, Anesipurch etc. von Erlaf dagegen niemals. Ich glaube, daß dieses Verhalten ein Anhaltspunkt dafür ist, daß Enns im schriftkundigen Baiern vor 750 wohlbekannt war, Erlaf dagegen nicht, der Name vielmehr nur von einer bodenständigen deutschen Bevölkerung gekannt und weiter entwickelt worden ist.

Den Namen Traisen führt R. Müller (Bl. f. Lk. 1888, S. 238) auf Tragisama zurück. Er bezieht sich hiebei wohl auf die Lesart TRAGISA FLUMEN einer in St. Pölten gefundenen Inschrift, deren Richtigkeit jedoch sehr fraglich ist (vgl. AÖG. 38, S. 152). Ist seine Annahme richtig, so kann, gleichwie im Worte magister > meister der Schwund des g schon im Romanischen erfolgt sein, worauf im Deutschen die nun benachbarten Vokale in eine Silbe zusammengezogen wurden; an slavische Vermittlung zwischen Romanischem und Deutschem ist schwerlich zu denken, da das slavische schon um etwa 700 den Diphthong ai zu ě wandelte und demnach moderne Formen Triesma oder Tresma zu erwarten wären.¹

Nach Osten weiterschreitend gibt der früher (791) Cumeoberg, später Chumberg u. ä. genannte Wienerwald Anhaltspunkte für unsere Untersuchungen. Der alte Name lebt in dem heutigen Ortsnamen Kaumberg fort, hat also behauchtes, lautverschobenes k im Anlaut und û als Vokal der ersten Silbe. Der Name ist an ein inschriftlich überliefertes Comacie (Genetiv) anzuknüpfen (Corp.

¹ Gegen die Annahme eines Umlautes spricht die heutige mundartliche Aussprache des Namens, die nach Mitteilung Dr. Steinhäusers „ęalaof“ lautet, also offenes e hat. Doch ist meiner Meinung nach der Name gleichwie Donau, Zaya (saiboch statt soaboch) stark vom Schriftbild beeinflusst worden, so daß es nach Aufgeben der rein mundartlichen Form *e'lof nicht mehr zu *ialof, sondern in strengem Anschluß an das neuzeitliche Schriftbild zur Aussprache ęalaof kam.

Eine urkundliche Form Triesma (799, Mon. boic 28/2, S. 36) ist hinsichtlich Lesart und Lokalisation nicht ganz sicher.

Inscr. Lat. III. 5650), dem Dr. Steinhauser ein keltisches Adjektiv *ko-mages-nos*, zu *magos* „Feld“ gehörig, zugrunde legt. Er machte mich auch auf die lautverschobene Form des Anlauts aufmerksam; doch scheint mir dieser Umstand allein nicht zwingend, die Übernahme des romanischen Wortes ins Deutsche im 7. Jahrhundert zu beweisen. Denn das deutsche behauchte *k* konnte in Ausnahmefällen auch noch viel später namentlich für slavisches *k* eintreten, wie der etwa um 1000 übernommene ON *Khaya* (nördlich Retz), aus slavisch *Kyjow* beweist. Wohl aber spricht das *û* der ersten Silbe für unmittelbare Übernahme der deutschen Form aus der romanischen. Langes romanisches *o* war geschlossen und wurde von sehr früher Zeit an bis ins Mittelhochdeutsche als *û* wiedergegeben, z. B. *Roma* als *Rûma*, *coscius* als *kûski* „keusch“, und das späte Lehnwort *capone* „Kapaun“. Das Slavische hatte vor 800 wohl auch einen *u*-Laut, der aber bald den Lautwert *û* und schon um etwa 1000 den von *i* erreichte (vgl. oben *Khaya*, dessen heutiges *ai* aus *î* hervorgegangen sein muß). Es spricht also die überwiegende Wahrscheinlichkeit für Berührung zwischen Deutschen und Romanen, da anderenfalls die Lautentwicklung nicht zu *au*, sondern über *û*, *i*, zu *äu* oder *ei* geführt hätte.

Über den Namen *Wien* vgl. R. Much in „*Wien, sein Boden und seine Geschichte*“, S. 248 ff. Aus der deutschen Namensform läßt sich mit Sicherheit schließen, daß er um 800 in deutschem Munde gewesen sein muß, da um jene Zeit älteres offenes *e* (germ. *e₂*, slav. *ě*) im Oberdeutschen zu *ie* diphthongiert worden ist (vgl. 812 *Bielaha* aus slav. *Běla*). Auch ist es wenig wahrscheinlich, daß die deutsche Form *Wienne* auf eine vermittelnde slavische **Vedŭnĭ* zurückzuführen ist, denn da im Slavischen zwischen *d* und *n* ein Vokal stand, der um diese Zeit im Deutschen als *i* oder *u* wiedergegeben wurde, so hätte keine Notwendigkeit bestanden, das *d* an *n* zu assimilieren. Andererseits können wir mit Bestimmtheit sagen, daß das čech. *Vídeň* nicht aus der deutschen Form ableitbar ist, sondern seinerseits unmittelbar auf die angenommene vorgeschichtliche Grundlage zurückgehen muß.

Wie *Kaumberg* zeigt auch der Name *Kamp* anlautend behauchtes *k*. Dieser Name wird von keltisch **kambos* „der Krumme“ hergeleitet und ist bei Ptolomäus (in Völkernamen) belegt. Die deutsche Form kann sowohl unmittelbar auf die keltische als auch auf eine vermittelnde slavische zurückgehen, doch müßte in letzterem Falle die Übernahme vor Verdampfung des slav. *a*, etwa vor 800, erfolgt sein.

Sicher ist der Name *March* ungestört seit der Quadenzeit in germanischem Munde weiterentwickelt worden. Die Römer haben uns die Form *Marus* überliefert, die durch germanisches *ahwa* „Fluß“ zu *Marahwa* erweitert worden ist. Die slavische Form *Morava* ist nach slavischen Lautgesetzen aus der germanischen zu erklären. Die ältesten urkundlichen Nennungen wie *Maraaho* 1014 bis zum heutigen *March* weisen aber unmittelbar auf die germanische

Grundform; wäre das Slavische dazwischen getreten, so müßte der Fluß heute Marau oder Morau heißen.

Dagegen läßt sich mit Sicherheit sagen, daß der Name Thaya den Deutschen durch die Slaven bekannt geworden ist, und zwar kaum viel früher als um das Jahr 1000. Die slavische Form Dyje weist auf ein voroslavisches „*dū-“, das im Deutschen heute etwa „tau“ lauten könnte. Tatsächlich gibt es an einem Quellbach der Thaya einen Ort Thaua, den E. Schwarz (Prager deutsche Studien 30, S. 15) in Unkenntnis der urkundlichen Belege unmittelbar aus der voroslavischen Form herleiten wollte. Doch ist diese Annahme unhaltbar, da die urkundlichen Formen dieses Namens 1150 Tuchen, später Tauchen lauten und wahrscheinlich den Genetiv eines Personennamens, elliptisch als Ortsname gebraucht, darstellen.

Aus den übrigen für vorgeschichtlich anzusehenden Benennungen läßt sich mit Rücksicht auf die mangelnde Kenntnis der Grundformen und die äußerst unsichere Etymologie kein Schluß auf die Berührung verschiedener Völkerschaften untereinander ziehen.¹ Wir müssen uns daher der slavischen Namensschicht zuwenden und werden aus dem hier reichlich strömenden Stoffe nur das in den Kreis unserer Betrachtung ziehen, was für Berührung zwischen Deutschen und Slaven vor oder knapp um das Jahr 800 zu sprechen vermag. Und da wir hier wissenschaftlich so ziemlich gut durchforschten Boden betreten, so sei zunächst in kurzem der Weg unserer Untersuchungen geschildert, um eine übersichtliche Einteilung unseres Stoffes zu gewinnen.

Wird ein Wort, in unserem Falle ein Ortsname, von einer Sprache in eine andere übernommen, so sind für seine weitere Gestalt zwei Umstände maßgebend: welchen lautgesetzlichen Vorgängen war er noch in der Ausgangssprache unterworfen und welchen Lautgesetzen unterlag er in der übernehmenden Sprache vom Zeitpunkt seiner Übernahme. Da Lautgesetze meist nur in verhältnismäßig kurzen Zeiträumen wirksam sind, läßt sich der Zeitpunkt der Übernahme eines Namens in eine andere Sprache meist ziemlich genau ermitteln. In dem uns beschäftigenden Zeitraum von 600 bis etwa 800 sind im oberdeutsch-bayrischen folgende Lautgesetze wirksam gewesen:

1. Die oberdeutsche Lautverschiebung, um 600;
2. die erste Beumlautung des a zu e, um 750;
3. das Stimmhaftwerden der germanischen Reibelaute (f, s, p und h) im Inlaut um 750, im Anlaut um 800.²

¹ Über die meisten dieser Namen hat R. Müller in Bl. f. Lk. 1888, S. 7 ff., 213 ff., gehandelt. Seine dort niedergelegten Annahmen sind jedenfalls für vorliegende Untersuchung zu wenig gesichert.

² Über diesen wichtigen lautlichen Vorgang vergleiche die Arbeiten von E. Schwarz, Die germanischen Reibelaute f, s, ch im Deutschen (Schriften der deutschen wissenschaftlichen Gesellschaft in Reichenberg, 1926) und von W. Steinhauser, Eintritt der Stimmhaftigkeit bei den westgermanischen Reibelauten f, th, s und x (Festschrift Max H. Jellinek).

4. Die Diphthongierung des germanischen \bar{o} und \bar{e}_2 zu *uo* und *ie*, um oder wenig nach 800.

Über den Eintritt der slavischen Lautveränderungen herrscht noch nicht völlige Sicherheit. Doch dürften die Liquidaumstellung (**gard* zu *grad*) und der Übergang des \bar{u} zu *y* noch dem Ende des 8. Jahrhunderts angehören, dann erfolgte die Wandlung des *a* zu *o*; die Palatalisierung des *k* zu *c* ist nach Dr. Steinhauser kein einheitlicher Vorgang und für unsere Zwecke nicht auswertbar (vgl. unten).

Es läßt sich an niederösterreichischen Ortsnamen kein einziges Beispiel erbringen, daß ein slavischer Name der oberdeutschen Lautverschiebung unterlag. Ebenso fehlen sichere Beispiele für Eintritt des ersten *a*-Umlautes in slavischen Wörtern.

Von großer Bedeutung ist dagegen die dritte der angeführten Ausspracheänderungen geworden. Denn je nachdem ein slavisches *b* vor oder nach diesem Vorgang ins Deutsche übernommen worden ist, erscheint es als *p* oder als *v* (*f*), denn das um 750 bzw. 800 stimmhaft gewordene deutsche *f* war dem slavischen *b* ähnlich und zum Ersatz geeignet geworden. In gleicher Weise müßte sich der Ersatz des slavischen *s* vor 750 als *s*, nachher als *z* (β) darstellen, doch fehlen hierfür in Niederösterreich gesicherte Beispiele.

Die Zeugen für Übernahme von slavischem *b* als *p*, der also in vorkarolingischer Zeit stattgehabt haben muß, sind die Flußnamen Pielach, Palt und Persching, die Ortsnamen Loiben und Eipeltau (jetzt Leopoldau bei Wien), möglicherweise auch der Name der Piesting.

Pielach, 812 *bielaha* in Avaria (Mon. boic. XI, 101), ist eine Zusammensetzung von slavischem *běla-* und deutschem *aha*, „Weiße Ache“; für das Alter der Übernahme spricht auch die im Deutschen erfolgte Diphthongierung des slavischen \bar{e} zu *ie*.

E. Polaschek spricht im Jb. f. Lk. 1928, S. 26, die Vermutung aus, daß der aus der Römerzeit überlieferte Name *Namare* in Beziehung zum Flußnamen steht und setzt *Namaris* als Grundform an. Aber auch der (für Melk?) überlieferte Name *ad Mauros*¹ kann in irgend einer Weise mit dem Flußnamen zusammenhängen. Nun habe ich die Feststellung machen können, daß der Markt Kirchberg an der Pielach ursprünglich *Maurach* geheißen hat; (das Göttsweiger Falsum von 1083 recte 1140/60, FRA II/51, S. 6 ff.) enthält folgende Bemerkung: „... ad hanc parrochiam (scl. Kilb) pertinet Houestetin et Maurach.“ Ersteres heute Hofstetten-Grünau, letzteres Kirchberg an der Pielach. Der Name *Maurach* lebt fort in dem Marbachhof, 1 km westlich von Kirchberg, der im 14. Jahrhundert *Meurpach* geschrieben wurde. Da im Deutschen der alte Diphthong *au* vor *r* im 8. Jahrhundert zu \bar{o} geworden ist, so kann es sich nur

¹ *Notitia dignitatum* c. 33, *Equites promoti ad Mauros* (vgl. Kaemmel, Die Anfänge deutschen Lebens in Österreich, S. 58, Anm. 4). Von anderer Seite wird übrigens die Station *ad Mauros* in Eferding, Oberösterreich, lokalisiert.

um einen nach dieser Zeit aufgenommenen fremden Namen handeln. Nun wage ich mit aller Vorsicht den Schluß zu ziehen, daß sich aus diesen Anhaltspunkten der vorgeschichtliche Name der Pielach wiederherstellen läßt, der aus dem Stamme Maur-, erweitert durch deutsches -aha bestanden hat. Es wäre auch dieser Umstand ein Beweis für unmittelbare Anknüpfung der modernen an die vorgeschichtliche Bevölkerung.

Der *Paltfluß*, rivus Palta, entspricht urslavischem *balta, späterem blato, „Sumpf“. Die Namensform weist also in die Zeit vor der slavischen Liquidenumstellung. Dagegen ist der Name des Nebenflusses Flanitz schon aus der späteren slavischen Sprachstufe blatnica, die wohl der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts angehört, übernommen worden.

Der Name der *Perschling* (Persiniache 893, OÖUB II, 39; Persnicha 985, Mon. boic. 28/2, S. 87) ist am wahrscheinlichsten von urslavischem *berzīnika „Birkenfluß“ abzuleiten. (Vgl. den ON Pyhra an der Perschling.)

Betrachten wir nun den ON *Eipeltau* oder *Leopoldau*.¹ Der Name ist in Klosterneuburger Quellen, die bis in die erste Hälfte des 12. Jahrhunderts zurückreichen, überliefert, und zwar in einer großen Anzahl von Belegen. Man hat bisher nur jene Belege beachtet, die einer Grundform *Alpiltowe* entsprechen und auf *Alphilte-owe* gedeutet. Doch erhebt sich bei dieser Etymologie die Schwierigkeit, daß eben kein Beleg das *h* enthält. Nun weisen aber gerade einige der ältesten Belege² auf eine Grundform **Alpentowe*, die zwanglos auf urslavischem **Albandovo* „Schwanendorf“ oder „Dorf des Labuda“ zurückgeführt werden kann. Sowohl die Wiedergabe des slavischen *b* durch deutsches *p*, als auch das Fehlen der Liquiduumstellung weist ins 8. Jahrhundert. Dieses Beispiel ist von besonderer Bedeutung, denn es zeigt, daß auch in der Nähe Wiens schon in der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts ein Deutschtum bestand, das stark genug war, die slavische Sprachtradition dieses Namens zu unterbrechen und ihn, nach deutschen Lautgesetzen weitergebildet, uns zu übermitteln.

In ähnlicher Weise erlaubt der Name *Loiben* (bei Dürnstein) der slavischem *ljubina* „liebliche Gegend“ entspricht und 860 ad *Liupinam* (SaUB II, S. 40) geschrieben wird, den Schluß auf Übernahme ins Deutsche vor dem Jahre 750.

Für das Viertel unter dem Wienerwald käme als einziger Name der der *Piesting* als Beweis für ein Nebeneinander von Deutschen und Slaven im 8. Jahrhundert in Betracht, und zwar nur in dem Falle, als die von E. Schwarz (Prager deutsche Studien 30, S. 32) vorgeschlagene Ableitung des Namens von slavisch *bēs* „böser

¹ Über diesen Namen vgl. R. Müller in Bl. f. Lk. 1887, S. 118 (m. E. verfehlt).

² *Alpinto*, *Halpentowe* Cod. trad. Kneuburg, Trad. 415, 775; *Altentoe*, *Alpentowe*, Fischer, Merkw. Schicksale, II, S. 142, 190, anno 1146, 1230; *Alpentaw*, *Kneuburger Totenbuch*, AÖG. VII, 280.

Geist“, bėsínika „Rasende“, zu Recht besteht. Denn die heutige Namensform könnte ebensogut auf ein slavisches pešćínika „Sandbach“ zurückgehen und würde dann nur auf Eindeutschung in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts hinweisen. Nun halte ich es aber für sehr unwahrscheinlich, daß die Piesting, ein reiðendes Gebirgswasser, je als ein Sandbach angesehen werden könnte. Viel besser paßt tatsächlich bėsínika, „die Rasende“, ein Name, den auch die Ferschnitz 1034 Phezniza (FRA II/31, S. 76), aus älterem *Vezniza, führt, sodaß das Vorkommen dieses Wortes als Flußname keinem Zweifel unterliegt. Auch die alten Schreibungen sprechen zumindest nicht gegen unsere Annahme. Denn nach dem ältesten Belege Pistnicha von 1020, der in dem sehr unverläßliche Lesarten enthaltenden Band VI der Mon. boic., S. 160, gedruckt ist, finden sich eine lange Reihe von Belegen ohne t: Biesnicka 1035 (Meiller, Babenberger Regesten, S. 5, N. 8); Piesnikhe 1120 (Keiblinger, Melk II/1, S. 796); Piseniche, Pisenich, Biesnich, Piesnich, Pisnich 1165/1179 (Petz, Drei bairische Traditionsbücher, S. 14, 16, 17, 19, 30, 43). Erst im 13. Jahrhundert treten wieder Schreibungen mit t auf, z. B. Piestenich (Österr. Urbare, I/1, S. 128). Ich erachte also die Ableitung von bės und demgemäß Eindeutschung vor 800 für wahrscheinlicher. Wir können hierbei nicht nur Wiedergabe des slavischen b als p, sondern auch die des slavischen s als s beobachten, während nach 800 dieser Laut durch z wiedergegeben wurde; schließlich Diphthongierung des slavischen ě zu ie.

Als letzte der uns beschäftigenden Lauterscheinungen im Deutschen können wir an einer Reihe von Beispielen die Diphthongierung des slavischen ě zu ie beobachten; außer den schon besprochenen Fällen Pielach, Piesting und dem wohl voroslavischen Wien gehören hierher noch die Flußnamen Liesing und Triesting.

Liesing, 1002 lieznicha (Meiller, Bab. Reg., S. 3, N. 5) entspricht urslavischem lėsínika „Waldbach“, wobei die Wiedergabe des slavischen s als z die Übernahme des Namens nach 750, die Diphthongierung des ě vor 850 sichert.

Triesting, ebenfalls 1002 belegt als Trieznicha, gehört zu slavisch trěsk „Schall“, trešćínika „die Lärmende“. (Nach Dr. Steinhäuser.) Auch hier läßt sich nur Übernahme in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts sicher behaupten.

Von den slavischen Lautveränderungen sind die Beispiele für Übernahme vor der Liquidaumstellung, Palt, Perschling, Eipeltau schon im Vorigen behandelt.

Vor dem Wandel von slavisch ū zu y ist der Flußname Raming, 1155 Rubinicha (FRA II/33, S. 6) aus slavisch *rybníka „Fischbach“ ins Deutsche gedrungen, ferner der ON Meisling, 1111 Muzzlihc (Meiller, Bab. Reg., S. 12, N. 7), zu dem slavischen Personennamen bildenden Stamm mysl- gehörig.

Beispiele für Übernahme des slavischen o aus urslavisch a als deutsches a sind, abgesehen von Palt und Eipeltau, nicht sicher nachweisbar. Doch mögen an dieser Stelle die Namen Mandling

(Berg bei Piesting) und Mendling (Siedlung bei Göstling an der Ybbs), sowie der Flußname Als betrachtet werden.

In Mandling (1357 an der Maendlich, QGW II/5, S. 130), Mendling (1139 Monlich, OÖUB II, S. 185; 1316 in der Monlich, FRA II/36, S. 452), wozu wahrscheinlich auch der Name des Passes Mandling im Ennstal gehört, scheint ein vorgeschichtliches Namens-element, durch eine slavische Bildungssilbe erweitert, vorzuliegen. Daß im Wienerwaldgebiet wie im Ennstal das a erhalten, in Mendling bei Göstling dagegen schon im slavischen zu o geworden ist, läßt den Schluß zu, daß kurzes a vorliegt und in ersteren Fällen die Eindeutschung spätestens in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts stattgefunden hat.

Der Flußname Als (1044 ad Alsam, SaUB I, S. 277) ist (z. B. im Werke „Wien, sein Boden und seine Geschichte“, S. 255) vom slavischen Worte olša „die Erle“ abgeleitet worden. Diese Ableitung ist indes unwahrscheinlich. Da slavischem o im Deutschen ein a entspricht, müßte die Übernahme spätestens bald nach 800 erfolgt sein. Zu dieser Zeit hatte aber das urslavische Wort *alicha noch den Halbvokal i, der im Deutschen regelmäßig als i wiedergegeben wird und der auch in der Folge das a beumlautet hätte. Da eine andere Ableitung aus dem Slavischen nicht erkennbar ist, liegt wohl ein vorgeschichtlicher Name vor, der gleiche vielleicht wie bei der Olsa bei Friesach in Kärnten.

Beispiele für Übernahme eines nichtpalatalisierten slavischen k lassen sich in den zahlreichen Flußnamenendungen auf -nika erkennen. Leider sind diese Fälle für unseren Zweck nicht verwertbar, da wir nach Annahme Dr. Steinhausers mit zwei verschiedenen Palatalisierungsvorgängen zu verschiedenen Zeiten zu rechnen haben; der ältere betraf die Endung -ika, der jüngere die Endung -iika. Diese beiden Endungen sind aber in den uns vorliegenden Schreibungen nicht unterscheidbar. Der jüngere ist erst nach Übergang des urslavischen a in o anzusetzen, wie die Beispiele Döbling (Topilicha ca. 1131, FRA II/4, S. 31) und Mödring (Modrich, 12. Jahrhundert, OÖUB I, S. 186) zeigen.

So wichtige Ergebnisse wir aus den bisher verfolgten Gedankengängen ziehen konnten, so ist doch die Anzahl der gewonnenen Namen eine so geringe, daß wir uns kein deutliches Bild von der Besiedlung Niederösterreichs im 7. und 8. Jahrhundert daraus zusammenstellen können.

Einigermaßen wird unser Material durch solche Namen vermehrt, die sich auf Grund unserer bisherigen Kenntnisse weder deutsch noch slavisch befriedigend erklären lassen. Außer den schon erwähnten Flußnamen rechne ich hierher die alten Landschafts- oder Gaunamen Grie (nördlich von Spitz), Grunzwiti (westlich Herzogenburg), Chetsi (nördlich Oberhollabrunn), Raabs mit seiner tschechischen Entsprechung Rakous, vielleicht auch Wachau, weiters gewisse Ortsnamen wie Gresten, Nestach, Kagran, Retz, Gars, Weitra.

Weitaus die größten Schwierigkeiten erheben sich bei der Be-

urteilung der Entstehungszeit rein deutscher Namensbildungen. Nach heutiger Annahme gelten die Ortsnamen auf -ing und -heim als die ältesten auf süddeutschem Boden und es ist ihnen demgemäß auch besondere Aufmerksamkeit zugewendet worden. Um nicht schon Gedrucktes wiederholen zu müssen, sei hier auf die Arbeit von E. Wallner, *Altbairische Siedlungsgeschichte* verwiesen, wo S. 28 ff. das Alter der -ing-Siedelungen in Baiern besprochen wird. Für unsere Heimat gehen aber die Ansichten über die Entstehungszeit der -ing-Namen recht weit auseinander. So hat z. B. A. Schiber (*Das Deutschtum im Süden der Alpen*, Zft. des DÖ. Alpenvereins, 1902, S. 56) die Ansicht ausgesprochen, daß das Vorkommen zahlreicher -ing-Orte in der Umgebung Wiens auf Reste germanischer Stämme schließen lasse, die die Völkerwanderung überdauert hätten. R. Much vertritt (in *Wien, sein Boden und seine Geschichte*, S. 260) die Meinung, daß diese Orte einer intensiven Besiedlungstätigkeit der ersten Karolingerzeit ihr Entstehen danken. Beide Ansichten, ohne ausführliche Begründung vorgetragen, lassen sich auch schwer exakt widerlegen. Eine eingehende Kritik erfordert jedoch die Arbeit von A. Mayer, „Die Verbreitung der Siedlungsnamen auf -ing in Niederösterreich“, Penk-Festband, 1918. Der Hauptmangel dieser Arbeit besteht darin, daß keine Scheidung zwischen echten und unechten, sekundär entstandenen -ing-Namen gemacht wird. Dadurch entsteht schon ein ganz unrichtiges Bild von der Verbreitung der ing-Namen. Aber auch der dort ausgesprochenen Ansicht von ihrer Entstehungszeit kann ich nicht beipflichten. Ausgehend von der allerdings richtigen Feststellung, daß die -ing-Namen Niederösterreichs in den Quellen verhältnismäßig spät auftreten (die älteste Nennung, Nöchling, im Jahre 998, eine größere Anzahl erst im Göttweiger Traditions-codex, Anfang des 12. Jahrhunderts) schließt Mayer auf Entstehung der meisten im 11. Jahrhundert. Nun ist aber ein solcher Schluß ex silentio für Niederösterreich ganz unzulässig, denn die Anzahl der aus der Zeit vor 1000 überlieferten Ortsnamen beläuft sich höchstens auf 20, und daß darunter kein -ing-Name vorkommt, kann durchaus keinen Beweis gegen ihr Vorkommen zu jener Zeit vorstellen. Ich glaube aber auch Gründe vorbringen zu können, die durchaus gegen eine so späte Entstehungszeit derartiger Namen sprechen. Betrachtet man nämlich das Verbreitungsgebiet der echten -ing-Namen in der benachbarten Steiermark, so zeigt sich, daß solche nur im Ennstal vorkommen, wo sehr frühes Einströmen Deutscher von Salzburg her wahrscheinlich ist; in den übrigen Teilen des Landes fehlen sie aber gänzlich, obwohl auch diese Gegenden von Karl dem Großen dem fränkischen Reiche angegliedert worden sind und sicherlich zur gleichen Zeit eine starke deutsche Besiedlungstätigkeit eingesetzt haben muß, die ja schließlich zur völligen Germanisierung des Landes geführt hat. Wenn -ing-Namen noch nach der Karolingerzeit entstehen konnten, so wären solche gewiß auch in den östlichen Gegenden Steiermarks anzutreffen.

In Niederösterreich dagegen gibt es -ing-Namen in einem Streifen beiderseits der Donau von der Enns bis in den äußersten Osten zur Leitha und March. Nach meinem Dafürhalten gibt es darunter sowohl vorkarolingische als auch jüngere. So weist vielleicht der Ortsname Empjing (bei Amstetten), zum Personennamen Ampfo gehörig, mit seinem Primärumlaut auf Bildung vor 750. Zwei andere, Kötting und Trienting, beide an der Enns gelegen, die zu den slavischen Personennamen Chotī und Trōt gebildet sind, verraten durch die Art der Übernahme der slavischen Laute (nach dem Übergang des a in o) ihre Entstehung nach der Mitte des 9. Jahrhunderts. Die Gruppe von -ing-Orten nördlich St. Pölten hängt wohl mit dem angeblich 777 erworbenen Besitz Kremsmünsters in pago Grunzwiti zusammen, der aber sicher erst später angetreten worden ist; die Gruppe am Jauerling mit der Schenkung an Niederaltaich vom Jahre 830.

Für älter halte ich dagegen die Gruppen an der unteren Erlaf, am Tulnerfeld, um Wien und bei Neunkirchen, und zwar hauptsächlich wegen des z. T. sehr altertümlichen Charakters der zugrundeliegenden Personennamen, die sich sonst im Deutschen nicht mehr belegen lassen (z. B. Tulbing, Süfering, Peusching).

Ortsnamen auf -heim sind in Niederösterreich nicht häufig.

Sonstige Namen, die mit Wahrscheinlichkeit ins 8. Jahrhundert hinaufreichen, sind etwa: das in den Avarenkriegen genannte Omuntheshorf oder Omuntesberch (Mon. Germ. SS XXX/2, zitiert nach Klebel in Jb. f. Lk. 1928, S. 348); das gleichfalls sehr früh (823?) erwähnte Aschbach und das in der gleichen Urkunde genannte Ardacker; das alte Sündelburg (heute Nieder-Wallsee), ausgezeichnet durch seine, die Donau beherrschende Lage; schließlich weisen schon durch die Bedeutung des Namens auf hohes Alter Piburg an der Ennsmündung und Herilungoburg in der Gegend des heutigen Pechlarn.

Ich habe den Versuch unternommen, durch Eintragen der vorgeschichtlichen, der slavischen und der soeben besprochenen ältesten deutschen Siedlungsnamen in eine Karte zu einem anschaulichen Bilde der ältesten Besiedlung unserer Heimat zu gelangen. Aber offensichtlich entspricht das so gewonnene Ergebnis weit eher den Verhältnissen des 9. Jahrhunderts, als denen der Zeit vor 800. Aus diesem Grunde sehe ich von einer Veröffentlichung dieser Karte vorläufig ab und beabsichtige, sie anlässlich einer zusammenfassenden Bearbeitung der slavischen, sowie der -ing-Namen nachzutragen.

Inzwischen ist zu hoffen, daß in erster Linie die prähistorische Forschung uns helfen wird, die Lücke in der Geschichte unserer Heimat, die zwischen der Zeit Severins und der Karls des Großen klafft, zu schließen. Auch auf den Gebieten der Anthropologie und der Siedlungs- und Flurforschung ist noch so gut wie alles zu tun übrig. Zwei andere Fächer der Heimatkunde sind wohl schon genauer bearbeitet, weil man mit ihrer Hilfe Rückschlüsse auf die

Besiedlung ziehen zu können glaubte, nämlich Mundart und Bauernhausformen. Doch beide haben uns die Erkenntnis gebracht, daß Schlüsse auf allzu entfernte Zeiten nicht zulässig sind. Die heutigen Mundarten gehen in allen Einzelheiten auf die im 13./14. Jahrhundert in Niederösterreich herrschende Verkehrssprache zurück und lassen wohl keine altertümlicheren Züge mehr erkennen. Die Bauernhausforschung dagegen ist über die Beschreibung der landschaftlichen Typen nicht hinausgekommen und alle Schlüsse, die man bisher auf Alter und Herkunft der Typen gezogen hat, vermögen der Kritik nicht standzuhalten und erfordern eine Nachprüfung mit Heranziehung anderer Hilfsmittel, in erster Linie abermals der „Wissenschaft des Spatens“.

Die vorliegende Arbeit dürfte aber den weiteren Forschungen zumindest in dem einen Punkte vorgreifen, als man von nun an auch für die vorkarolingische Zeit dem deutschen Element eine bedeutende, vielleicht die bedeutendste Rolle in der Zusammensetzung der Bevölkerung Niederösterreichs wird zuschreiben müssen. So erklärt sich am einfachsten, daß sich das Deutschtum hier so rasch durchsetzen konnte, ohne daß uns in den historischen Quellen das geringste von einer Kolonisation berichtet würde; und des weiteren der Umstand, daß der Verhältnisanteil der slavischen Ortsnamen in Niederösterreich ganz bedeutend geringer ist, als etwa in Steiermark oder gar in den nordostdeutschen Ländern.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich](#)

Jahr/Year: 1930

Band/Volume: [23](#)

Autor(en)/Author(s): Weigl Heinrich

Artikel/Article: [Die Grundlagen der modernen Besiedlung Niederösterreichs 25-36](#)